

Fertig werden mit

Martin Heidegger

ohne Abschied zu nehmen

Vortrag am 7. Mai 2008

Gerhard Stamer

Diesen Vortrag konnte ich aus zeitlichen Gründen nicht ausarbeiten. Deshalb hielt ich ihn frei anhand von Zitaten, die ich mit einem Overhead-Projektor den Teilnehmern präsentierte.

In diesem Vortrag verfolgte ich eine andere Absicht, als zum Beispiel in dem Vortrag über Heidegger, den ich in der Reihe „Das Leiden an Europa – Europa im Blick deutscher Denken“ hielt.

In diesem Vortrag ging es mir nur darum, das Faszinosum Heidegger verstehen zu wollen. Warum besaß Heidegger für Menschen wie Hannah Arendt und Paul Celan nach 1945 immer noch eine Anziehungskraft? Und warum besitzt seine Philosophie sie immer noch? Dieser Frage wollte ich nachgehen.

Nur in Stichworten gebe ich hier die Tendenz des Vortrags an:

Heideggers geheimnisvolle Wirkung besteht in seiner tiefen Opposition zur Moderne. Er setzt das An-denken an das Sein gegen den Fortschritt durch die Aktivität des Menschen. Die Wahrheit gilt ihm nicht als Form der empirischen Verifikation, sondern als Seinsverständnis, als die Unverborgenheit des Seins.

Der Tiefsinn, in dem ein mächtiges Anderes gedacht wird, als wir im normalen Leben erfahren, macht den Zauber aus, der von Heidegger ausgeht. Es ist eine Form von Transzendenz, die er andeutet, die tiefer liegt als das historisch Gewordene seit den Anfängen der Philosophie.

Wenn seine Ermahnungen, das Sein nicht zu vergessen, auch Gehör finden, eine Entbindung von praktischer Vernunft ist nicht möglich. Darüber hinaus hat die Perspektive auf das Sein einen Maßstab, in dem das Menschliche untergegangen ist. Und die übergeschichtliche Plazierung des Seins kann sich nur in einer totalen Negation des Gegenwärtigen äußern.

Hannah Arendt 1969 zum 80. Geburtstag von Heidegger:

„Denn es ist nicht Heideggers Philosophie – von der man mit Recht fragen kann, ob es sie überhaupt gibt – sondern Heideggers Denken, das so entscheidend die geistige Physiognomie des Jahrhunderts mitbestimmt hat. Dies Denken hat eine nur ihm eigene, bohrende Qualität, die, wollte man sie sprachlich fassen und nachweisen, in dem transitiven Gebrauch des Verbums ‚denken‘ liegt. Heidegger denkt nie ‚über‘ etwas; er denkt etwas.“

Paul Celan: Todtnauberg

Arnika, Augentrost, der
Trunk aus dem Brunnen mit dem
Sternwurfel drauf,

in der
Hütte,

die in das Buch
- wessen Namen nahms auf
vor dem meinen? -,
die in dies Buch
geschriebene Zeile von
einer Hoffnung, heute,
auf eines Denkenden
kommendes
(*un-*
gesäumt kommendes)*
Wort
im Herzen,

Waldwasen, uneingeebnet,
Orchis and Orchis, einzeln,

Krudes, später, im Fahren,
deutlich,

der uns fährt, der Mensch,
der's mit anhört,

die halb-
beschrifteten Knüppel-
pfade im Hochmoor,

Feuchtes,
viel.

»Denn offenbar seid ihr doch schon lange mit dem vertraut, was ihr eigentlich meint, wenn ihr den Ausdruck „*seiend*“ gebraucht, wir jedoch glaubten es einst zwar zu verstehen, jetzt aber sind wir in Verlegenheit gekommen«. Haben wir heute eine Antwort auf die Frage nach dem, was wir mit dem Wort »*seiend*« eigentlich meinen? Keineswegs. Und so gilt es denn, *die Frage nach dem Sinn von Sein* erneut zu stellen. Sind wir denn heute auch nur in der Verlegenheit, den Ausdruck »*Sein*« nicht zu verstehen? Keineswegs. Und so gilt es denn vordem, allererst wieder ein Verständnis für den Sinn dieser Frage zu wecken. Die konkrete Ausarbeitung der Frage nach dem Sinn von »*Sein*« ist die Absicht der folgenden Abhandlung. Die Interpretation der *Zeit* als des möglichen Horizontes eines jeden Seinsverständnisses überhaupt ist ihr vorläufiges Ziel.

¹ *Plato, Sophistes 244 a.*

Sein und Zeit, Vorwort

Als Suchen bedarf das Fragen einer vorgängigen Leitung vom Gesuchten her. Der Sinn von Sein muß uns daher schon in gewisser Weise verfügbar sein. Angedeutet wurde: wir bewegen uns immer schon in einem Seinsverständnis. Aus ihm heraus erwächst die ausdrückliche Frage nach dem Sinn von Sein und die Tendenz zu dessen Begriff. Wir *wissen* nicht, was »Sein« besagt. Aber schon wenn wir fragen: »was *ist* ‚Sein‘?« halten wir uns in einem Verständnis des »ist«, ohne daß wir begrifflich fixieren könnten, was das »ist« bedeutet. Wir kennen nicht einmal den Horizont, aus dem her wir den Sinn fassen und fixieren sollten. *Dieses durchschnittliche und vage Seinsverständnis ist ein Faktum.*

Sein und Zeit, S. 5

Wenn die Frage nach dem Sein ausdrücklich gestellt und in voller Durchsichtigkeit ihrer selbst vollzogen werden soll, dann verlangt eine Ausarbeitung dieser Frage nach den bisherigen Erläuterungen die Explikation der Weise des Hinsehens auf Sein, ... Hinsehen auf, Verstehen und Begreifen von,...sind konstitutive Verhaltungen des Fragens und so selbst Seinsmodi eines bestimmten Seienden, *des* Seienden, das wir, die Fragenden, je selbst sind. Ausarbeitung der Seinsfrage besagt demnach: Durchsichtigmachen eines Seienden - des fragenden - in seinem Sein. Das Fragen dieser Frage ist als *Seinsmodus* eines Seienden selbst von dem her wesentlich bestimmt, wonach in ihm gefragt ist - vom Sein. Dieses Seiende, das wir selbst je sind und das unter anderem die Seinsmöglichkeit des Fragens hat, fassen wir terminologisch als *Dasein*. Die ausdrückliche und durchsichtige Fragestellung nach dem Sinn von Sein verlangt eine vorgängige angemessene Explikation eines Seienden (Dasein) hinsichtlich seines Seins.

Sein und Zeit, S. 7

Das Sein selbst, zu dem das Dasein sich so oder so verhalten kann und immer irgendwie verhält, nennen wir *Existenz*. Und weil die Wesensbestimmung dieses Seienden nicht durch Angabe eines sach-haltigen Was vollzogen werden kann, sein Wesen vielmehr darin liegt, daß es je sein Sein als seiniges zu sein hat, ist der Titel Dasein als reiner Seinsausdruck zur Bezeichnung dieses Seienden gewählt.

Das Dasein versteht sich selbst immer aus seiner Existenz, einer Möglichkeit seiner selbst, es selbst oder nicht es selbst zu sein. Diese Möglichkeiten hat das Dasein entweder selbst gewählt oder es ist in sie hineingeraten oder je schon darin aufgewachsen. Die Existenz wird in der Weise des Ergreifens oder Versäumens nur vom jeweiligen Dasein selbst entschieden. Die Frage der Existenz ist immer nur durch das Existieren selbst ins Reine zu bringen. Das *hierbei* führende Verständnis seiner selbst nennen wir das *existenzielle*. Die Frage der Existenz ist eine ontische »Angelegenheit« des Daseins. Es bedarf hierzu nicht der theoretischen Durchsichtigkeit der ontologischen Struktur der Existenz.

Sein und Zeit, S. 12

Das Dasein hat auf Grund seiner ihm wesenhaft zugehörenden Befindlichkeit eine Seinsart, in der es vor es selbst gebracht und ihm in seiner Geworfenheit erschlossen wird. Die Geworfenheit aber ist die Seinsart eines Seienden, das je seine Möglichkeiten selbst *ist*, so zwar, daß es sich in und aus ihnen versteht (auf sie sich entwirft). Das In-der-Welt-sein, zu dem ebenso ursprünglich das Sein bei Zuhandenem gehört wie das Mitsein mit Anderen, ist je um willen seiner selbst. Das Selbst aber ist zunächst und zumeist uneigentlich, das Man-selbst. Das In-der-Welt-sein ist immer schon verfallen. *Die durchschnittliche Alltäglichkeit des Daseins* kann demnach bestimmt werden als *das verfallend-erschlossene, geworfen-entwerfende In-der-Welt-sein, dem es in seinem Sein bei der „Welt“ und im Mitsein mit Anderen um das eigenste Seinkönnen selbst gibt.*

Sein und Zeit, S. 181

Die Angst offenbart im Dasein das *Sein zum* eigensten Seinkönnen, das heißt das *Freisein für* die Freiheit des Sich-selbst-wählens und –ergreifens. Die Angst bringt das Dasein vor sein *Freisein für ...* die Eigentlichkeit seines Seins als Möglichkeit, die es immer schon ist. Dieses Sein aber ist es zugleich, dem das Dasein als In-der-Welt-sein überantwortet ist.

Sein und Zeit, S. 188

Der Tod ist eine Seinsmöglichkeit, die je das Dasein selbst zu übernehmen hat. Mit dem Tod steht sich das Dasein selbst in seinem *eigensten* Seinkönnen bevor. In dieser Möglichkeit geht es dem Dasein um sein In-der-Welt-sein schlechthin. Sein Tod ist die Möglichkeit des Nicht-mehr-daseinkönnens. Wenn das Dasein als diese Möglichkeit seiner selbst sich bevorsteht, ist es *völlig* auf sein eigenstes Seinkönnen verwiesen. So sich bevorstehend sind in ihm alle Bezüge zu anderem Dasein gelöst. Diese eigenste, unbezügliche Möglichkeit ist zugleich die äußerste. Als Seinkönnen vermag das Dasein die Möglichkeit des Todes nicht zu überholen. Der Tod ist die Möglichkeit der schlechthinnigen Daseinsunmöglichkeit. So enthüllt sich der *Tod* als die *eigenste, unbezügliche, unüberholbare Mög-lichkeit*.

Sein und Zeit, S. 250

DER SEINSGESCHICHTLICHE BEREICH DER GEGENSÄTZLICHKEIT VON ΑΛΗΘΕΙΑ UND ΑΗΘΗ

»Wahrheit« ist niemals »an sich«, von selbst vorhanden, sondern erstritten. Die Unverborgenheit ist der Verborgenheit, im Streit mit ihr, abgerungen. Die Unverborgenheit ist nicht nur erstritten in dem allgemeinen Sinne, daß unter Menschen nach der Wahrheit gesucht und um sie gerungen wird. Vielmehr ist das Gesuchte und Umkämpfte selbst, in sich, abgesehen vom Kampf des Menschen um es, in seinem Wesen ein Streit: »Unverborgenheit«. Wer da streitet und wie die Streitenden streiten, ist dunkel. Es gilt aber, endlich einmal dieses streithafte Wesen der Wahrheit zu bedenken, das seit zweitausend und fünfhundert Jahren im stillsten aller Lichter leuchtet. Es gilt, den im Wesen der Wahrheit sich ereignenden Streit eigens zu erfahren.

Parmenides, S. 25

§ 8. *Die vierte Weisung: das Offene, das Freie*

Diesem wesenhaft unvermittelten und unmittelbaren Ein-fall des Seins in das zugleich und nur so als Seiendes erscheinende Seiende entspricht vom Menschen her ein Verhalten, das plötzlich sich nicht mehr an das Seiende kehrt, sondern das Sein denkt. Das Sein zu denken, verlangt jedesmal einen *Sprung*, durch den wir von dem gewohnten Boden des Seienden, auf dem uns zunächst das jeweilige Seiende ist, *abspringen in das Boden-lose*, als welches sich das Freie lichtet, das wir nennen, wenn wir am Seienden weiter nichts bedenken als das »es ist«.

Wir fallen in der Tat auch in das Grundlose, wir finden keinen Grund, solange »wir« einen Grund nur in der Gestalt eines Seienden kennen und suchen, also niemals den Absprung in das Sein vollziehen und aus der gewohnten Landschaft der Vergessenheit des Seins ausziehen. Dazu bedarf es keiner Weitläufigkeiten und keiner Umstände. Denn überall und jederzeit und in der nächsten Nähe des unscheinbarsten Seienden west schon das Offene der Möglichkeit, das »es ist« des Seienden als das Freie eigens zu denken, in dessen Lichtung das unverborgene Seiende *erscheint*. Das Offene, in das jedes Seiende als in sein Freies befreit ist, *das Offene ist das Sein selbst*. Jedes Unverborgene ist als ein solches im Offenen des Seins, d. h. im Boden-losen, geborgen.

Parmenides, S. 224

Der Anfang des abendländischen Denkens

Das Wahre im anfänglichen Sinne des Unverborgenen hat nicht die Art des bloß Klaren der Erklärung und Erklärbarkeit. Das Wahre ist aber gleichwenig das Unklare im Sinne des unerklärbaren und chiffrierten Tiefsinns. Das Wahre ist weder das Platte der bloßen Rechnung noch der für sich brodelnde Hintersinn einer sogenannten Schau.

Das Wahre ist das Ungesagte, das nur im streng und gemäß Gesagten das Ungesagte bleibt, das es ist.

Wesentlich denken heißt, dieses Ungesagte im Durchdenken des Gesagten vernehmen und so ins Einvernehmen kommen mit dem, was im Ungesagten sich uns entgegenschweigt. Solange dem Menschen als der Grundbesitz seines Wesens das Wort verliehen bleibt, kann er auch schon dem Ungesagten nicht mehr entgehen.

Das Wort, worin sich das Wesen des geschichtlichen Menschen übereignet, ist das Wort des Seyns. Dieses anfängliche Wort wird verwahrt im Dichten und Denken.

Heraklit, S. 180 f.

In »Sein und Zeit« (S. 42) steht gesperrt der Satz:
»Das >Wesen< des Daseins liegt in seiner Existenz.«

...der Mensch west so, daß er das »Da«, das heißt die Lichtung des Seins, ist. Dieses »Sein« des Da, und nur dieses, hat den Grundzug der Ek-sistenz, das heißt des ekstatischen Innestehens in der Wahrheit des Seins. Das ekstatische Wesen des Menschen beruht in der Ek-sistenz,...

Die Sprache ist in ihrem Wesen nicht Äußerung eines Organismus, auch nicht Ausdruck eines Lebewesens. Sie läßt sich daher auch nie vom Zeichencharakter her, vielleicht nicht einmal aus dem Bedeutungscharakter wesensgerecht denken. Sprache ist lichtend-verbergende Ankunft des Seins selbst.

Über den Humanismus, S. 17-18

§ 3. Der Anfang des anfänglich Zu-denkenden

Setzen wir aber einmal den Augenblick, da dem Menschen jede Möglichkeit, das Wort >ist< und das Wort >Sein< zu sagen und zu verstehen, entzogen wird, versuchen wir, auch nur einige Minuten lang auszudenken, was dann aus dem Menschen würde. Keine Katastrophe, die über den Planeten hereinbrechen könnte, läßt sich mit diesem unscheinbarsten aller Ereignisse vergleichen, daß dem Menschen plötzlich der Bezug zum >ist< genommen würde. Aber diese Katastrophe ist längst da, nur merkt sie noch niemand in ihrem Wesen. Der geschichtliche Mensch ist soweit, daß er das >ist< und das >Sein< vergessen hat, sofern er sich dessen entschlägt, das in diesem Wort Genannte zu bedenken. Die Gleichgültigkeit gegenüber dem >Sein< lagert um den Planeten. Der Mensch läßt sich von der Flut der Seinsvergessenheit überspülen. Doch in Wahrheit ist es nicht einmal mehr ein Untertauchen in dieser Flut. Denn dazu müßte ja die Seinsvergessenheit selbst noch erfahren sein. Allein diese Seinsvergessenheit ist bereits selbst vergessen, was freilich dem Wesen der Vergessenheit entspricht, die alles, was in ihren Umkreis kommt, in sich hinabzieht wie ein Sog.

Heraklit, S. 85

Das Wesen der modernen Technik beginnt geschichtlich zu walten mit dem Beginn der neuzeitlichen Naturwissenschaft vor drei und einhalb Jahrhunderten. (S. 43)

...daß Welt als die Wahrnis des Wesens des Seins sich verweigert. Der Wink dahin, daß solche Verweigerung sich ereignet, verbirgt sich im Geschick des Seins, welches Geschick sich in die Epochen der Seinsvergessenheit fügt, so zwar, daß diese Epochen gerade als diejenige der Entbergung des Seienden in seiner Seiendheit die abendländisch –europäische Geschichte bestimmen bis in ihre heutige Entfaltung zur planetarischen Totalität. (S. 51)

„Das Gestell ist das Wesen der modernen Technik. Das Wesen des Gestells ist das Sein selber des Seienden; nicht überhaupt und nicht von jeher, sondern jetzt, da sich die Vergessenheit des Wesens des Seins vollendet. (51)

Unermessliche Leiden schleichen und rasen über die Erde. Immer noch steigt die Flut des Leids. Aber das Wesen des Schmerzes verbirgt sich. Der Schmerz ist der Riß, in den der Grundriß des Gevierts der Welt eingezeichnet ist. Aus diesem Grundriß empfängt das Große jene Größe, die zu groß ist für den Menschen. (S. 57)

Der Tod, das Gebirg des Seyns, der Schmez, der Grundriß des Seyns, die Armut, die Befreiung ins eigentum des Seyns sind Merkmals, an denen die Gefahr merken lässt, daß *die* Not inmitten der riesigen Nöte ausbleibt, daß *die* Gefahr nicht als die Gefahr *ist*. (S. 57)

Bremer Vorträge 1949

Soll aber der Mensch noch einmal in die Nähe des Seins finden, dann muß er zuvor lernen, im Namenlosen zu existieren. Er muß in gleicher Weise sowohl die Verführung durch die Öffentlichkeit als auch die Ohnmacht des Privaten erkennen. Der Mensch muß, bevor er spricht, erst vom Sein sich wieder ansprechen lassen auf die Gefahr, daß er unter diesem Anspruch wenig oder selten etwas zu sagen hat. Nur so wird dem Wort die Kostbarkeit seines Wesens, dem Menschen aber die Behausung für das Wohnen in der Wahrheit des Seins wiedergeschenkt.

Liegt nun aber nicht in diesem Anspruch an den Menschen, liegt nicht in dem Versuch, den Menschen für diesen Anspruch bereit zu machen, eine Bemühung um den Menschen? Wohin anders geht »die Sorge« als in die Richtung, den Menschen wieder in sein Wesen zurückzubringen? Was bedeutet dies anderes, als daß der Mensch (homo) menschlich (humanus) werde? So bleibt doch die Humanitas das Anliegen eines solchen Denkens; denn das ist Humanismus: Sinnen und Sorgen, daß der Mensch menschlich sei und nicht un-menschlich, »inhuman«, das heißt außerhalb seines Wesens. Doch worin besteht die Menschlichkeit des Menschen? Sie ruht in seinem Wesen.

Über den Humanismus, S. 11

Erfahrung der Seinsvergessenheit - die Heimat

Dieses Wort wird hier in einem wesentlichen Sinne gedacht, nicht patriotisch, nicht nationalistisch, sondern seinsgeschichtlich. Das Wesen der Heimat ist aber zugleich in der Absicht genannt, die Heimatlosigkeit des neuzeitlichen Menschen aus dem Wesen der Geschichte des Seins her zu denken.

Die Heimat dieses geschichtlichen Wohnens ist die Nähe zum Sein.

In dieser Nähe vollzieht sich, wenn überhaupt, die Entscheidung, ob und wie der Gott und die Götter sich versagen und die Nacht bleibt, ob und wie der Tag des Heiligen dämmert, ob und wie im Aufgang des Heiligen ein Erscheinen des Gottes und der Götter neu beginnen kann. Das Heilige aber, das nur erst der Wesensraum der Gottheit ist,...

Über den Humanismus, S. 30

§ 4. Die Grundworte des anfänglichen Denkens

Wir sind in der Vergessenheit des Seins und wir sind dergestalt, daß wir vom Willen zur Macht als der Wirklichkeit des Wirklichen gewollt sind, ob wir es wissen oder nicht, ob wir es grausig finden oder nicht. Wir sind, so wie wir geschichtlich sind, als die im Willen zur Macht Gewollten. Der Wille zur Macht ist nicht ein übersteigerter Gedanke des ja doch wahnsinnig gewordenen Nietzsche. Er ist nicht die Erfindung eines mit sich ewig unzufriedenen und zugleich anmaßenden Menschen. Der Wille zur Macht ist das Sein des Seienden, das geschichtlich west und nur deshalb von einem Denker gefunden werden mußte und nur von einem maßlos Leidenden erlitten und als gelitten gefunden werden konnte.

Wir fragen, was das alles ist, was da mit uns geschieht. Wir fragen, was das ist, daß das Sein in der Gestalt des Willens und zuletzt in der Gestalt des Willens zur Macht das Seiende im Ganzen bestimmt. Wir fragen nach dem Sein. Wenn dieses aber selbst in seiner verhülltesten Gestalt und seinem verwesenden Unwesen noch (als die >Helle< der unbedingten Selbstgewißheit des Willens zur Macht) überall im Grunde aus dem Wesen der (φύσις und ihres Grundes, der αλήθεια ist, dann fragen wir im Fragen nach dem Sein auch schon nach dem Anfang und in ihn voraus (nicht rückwärts); wir sind in dieser Frage dahin verwiesen, das Wort der anfänglichen Denker zu hören und ihre Grundworte zu bedenken.

Heraklit, S. 107-108